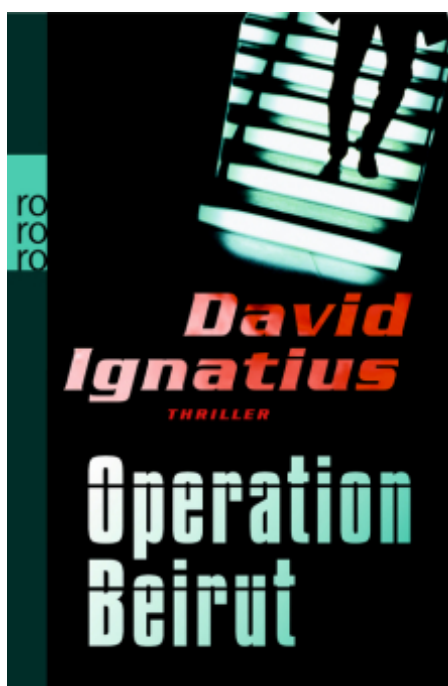


Leseprobe aus:

David Ignatius

Operation Beirut



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

Beirut; April 1983

Fuad hörte die Bombe zweimal. Der Nachhall der Explosion, der ihn mit einigen Sekunden Verzögerung erreichte, blieb ihm noch lange im Gedächtnis, nachdem er die eigentliche Detonation bereits Sekunden zuvor über das Telefon gehört hatte. In diesem Augenblick, in dem Vergangenheit und Zukunft verschmolzen, musste Fuad an Rogers denken und sprach ein Gebet.

Vom *Au Vieux Quartier*, einem Restaurant in Ost-Beirut, hatte Fuad gerade in seinem Hotel im Westteil der Stadt angerufen, um nachzufragen, ob jemand eine Nachricht für ihn hinterlassen hatte, als es plötzlich durch die Leitung dröhnte: das Donnern einer selbst für Beiruter Verhältnisse ungewöhnlich lauten Explosion. Einen Wimpernschlag später, den die Schallwellen gebraucht hatten, um vom Westen in den Osten vorzudringen, hörte er den Knall auch an seinem tatsächlichen Standort.

«Eine Bombe!», rief der erschrockene Hotelportier ins Telefon.

«Können Sie erkennen, woher der Rauch kommt?», fragte Fuad.

«Von der Corniche her», sagte der Portier nach einer kurzen Pause. Offenbar war er hinausgerannt, um nachzuschauen. «Aus der Nähe der Amerikanischen Botschaft.»

«Was für eine Farbe hat der Rauch?»

«Weiß», antwortete der Portier.

«Ya' Allah!», entfuhr es Fuad. Mein Gott!

Weißer Rauch deutete auf eine starke Explosion hin. Eine Bombe, die mit solcher Gewalt und Geschwindigkeit detonierte, dass der Luft in weitem Umkreis der Sauerstoff entzogen wurde und eine weiße Rauchfahne entstand.

Fuads erster Impuls drängte ihn, aus dem Restaurant zu stürzen, um Rogers zu finden – tot oder lebend. Aber dann gewann seine Disziplin die Oberhand. Um ein Uhr dreißig war er mit einem Kurier verabredet, der ihm wichtige Informationen überbringen sollte. Einen Augenblick lang versuchte er sich vorzustellen, was Rogers bei ihrem Treffen heute Abend im Restaurant *Ararat* wohl sagen würde, wenn Fuad ihm mitteilte, dass es ihm selbst an einem chaotischen Tag wie diesem gelungen war, das Dokument zu beschaffen, nach dem Rogers verlangt hatte.

Fuad setzte sich an die Bar, um auf seinen Kontaktmann zu warten. Alle sprachen über die Bombe. *Haben Sie die Explosion gehört? Sie war unglaublich laut!* Der Barmann warf ein, dass die Bombe in West-Beirut hochgegangen sein musste, woraufhin sich alle ein wenig beruhigten. West-Beirut lag auf der anderen Seite der Stadt. Das war ein anderes Universum. Fuad sagte nichts. Er bestellte sich ein Glas Mineralwasser, an dem er schweigend nippte.

Der Barmann und seine Freunde setzten ihre Unterhaltung fort. Fuad hörte unauffällig zu. Fast schien es, als gehörte er in diese Umgebung. Obwohl er ein sunnitischer Moslem war, sah er aus wie all die anderen christlichen Geschäftsleute, die an der Bar saßen. Er trug einen Seidenanzug wie sie und zündete sich seine Zigaretten mit einem goldenen Feuerzeug an. Die Araber haben ein spezielles Wort für diese Art von Tarnung. Sie nennen es *taqiyya*. Das Wort bedeutet, dass es erlaubt ist, andere zu täuschen und im Verborgenen zu blei-

ben, wann immer es nötig ist. Wenn sich ein Moslem in einer Gruppe von Christen befindet, dann sollte er sich auch für einen Christen ausgeben. Was spielt das schon für eine Rolle? Wahrheit ist ein dehnbare Begriff.

Ein Libanese steckte seinen Kopf zur Tür herein und rief dem Barmann zu: «L'Ambassade Américaine!» Die Gespräche wurden lauter. Ein Anschlag auf die Amerikanische Botschaft! Fuad spürte, wie sich sein Magen verkrampfte. Er versuchte an etwas anderes zu denken, aber jeder Gedanke führte zurück zur Botschaft und zu Rogers. Um sich zu beruhigen, begann er in Gedanken die Namen Allahs aufzuzählen: Der Mitleidvolle. Der Gnädige ...

«Die Amerikaner werden schon wissen, was zu tun ist», sagte der Barmann. Einige seiner Gäste stimmten ihm zu. Nein, das wissen sie nicht, dachte Fuad. Das war ja das Problem. Zwar waren 2000 US Marines am Flughafen stationiert, aber niemand konnte sich erklären, wozu. Als Fuad vor sechs Monaten einen Mitarbeiter der CIA-Station in Beirut gefragt hatte, was die amerikanischen Soldaten hier im Libanon tun sollten, hatte ihm der junge CIA-Beamte erklärt, es gehe lediglich darum, «Präsenz zu demonstrieren». «Präsenz demonstrieren», hatte Fuad nachdenklich mit dem Kopf nickend wiederholt, da er dem jungen CIA-Mann nicht zu nahe hatte treten wollen. «Natürlich.» Vielleicht wusste Rogers, was zu tun war.

Fuad rauchte eine Zigarette nach der anderen und starrte aus dem Fenster. Um Punkt ein Uhr dreißig tauchte sein Kontaktmann auf, ein würdiger kleiner Herr namens Khouiry. Fuad hatte ihn bereits vor dem Restaurant erwartet und manövrierte den Mann nun in ein Seitengässchen. Er nahm das Dokument entgegen, um sich sogleich wieder hastig zu verabschieden. Dann eilte er in Richtung West-Beirut zu den Trümmern der Amerikanischen Botschaft.

Bomben bringen in Beirut immer eine Menge Leute auf die Straße. Als Fuad sich um zwei Uhr dreißig langsam näherte, schob sich bereits eine Menschenmenge die Corniche entlang in Richtung Botschaft. Das Gebiet war durch einen Kordon abgeriegelt, und Fuad musste einem Wachtposten der libanesischen Armee seinen amerikanischen Pass zeigen, um nahe genug heranzukommen, dass er das Gebäude sehen konnte.

Der Anblick trieb ihm die Tränen in die Augen. Es schien, als sei dem Gebäude das Fleisch weggerissen worden und das schwache Skelett darunter zum Vorschein gekommen. Viele der Überlebenden standen noch in kleinen Gruppen davor, zu benommen, um irgendetwas zu unternehmen. Fuad belauschte ihre Gespräche, und langsam setzte sich ein Bild zusammen von dem, was passiert war.

Die Leute in der Botschaft hatten die Explosion überhaupt nicht gehört. Das Erste, was sie mitbekommen hatten, war ein Blitz aus heiterem Himmel, dann eine ungeheure Druckwelle, die erst die Fenster eindrückte und dann sie selbst, die sie noch immer auf ihren Stühlen saßen, gegen die Wände der Büros schleuderte. Es war, als seien sie in eine Zentrifuge geraten, sagten die Überlebenden. Staub und Glassplitter schienen in Zeitlupe durch die Luft zu fliegen.

Nachdem der erste Schock sich gelegt hatte, dachten die meisten zuerst, die Botschaft sei von einer Granate getroffen worden. Einige, die schon Angriffe dieser Art miterlebt hatten, blieben auf dem Boden liegen und warteten auf den nächsten Einschlag. Andere krochen unter Herzklopfen durch Schutt und Trümmer, um die Türen ihrer Bürosafes zu schließen.

Die Eingangshalle der Botschaft glich nun einem Abbild der Hölle: ein rußgeschwärztes Trümmerfeld voller Rauch und Staub. Überall herrschte Chaos, als Krankenwagen, Feuerwehr, Soldaten der libanesischen Armee und Marine-

infanteristen vor der ausgebombten Botschaft aufeinandertrafen. Die US Marines hatten rund um die Botschaft Stellung bezogen. Die jungen Soldaten hantierten mit ihren Waffen, während ihre Blicke die wachsende Menge Schaulustiger durchforschten.

Hinter ihnen, in den Trümmern der Botschaft, bargen Rettungsanitäter Leichenteile aus dem Schutt.

Fuad überlegte, ob er einen der Botschaftsangehörigen, die wie erstarrt vor dem Gebäude standen, nach Rogers fragen sollte, entschied sich aber dagegen; es wäre ein grober Verstoß gegen die Sicherheitsvorschriften gewesen. Zudem war er nicht sicher, ob er die Wahrheit jetzt schon wissen wollte. Stattdessen drückte er sich in die schattigen Seitenstraßen Richtung Meer. Als er so am Ufer stand, überkam ihn plötzlich ein eisiges Gefühl; so kalt, dass er erschauerte.

Zurück in seinem Hotel, fragte Fuad, ob jemand eine Nachricht für ihn hinterlassen hatte. Rogers könnte vielleicht eine verschlüsselte Botschaft hinterlegt haben. Doch es gab keinerlei Nachrichten. Ein letzter Rest an Hoffnung führte ihn in das Hotel, in dem Rogers gewohnt hatte, ein anonymes Gebäude, weit ab vom Zentrum in einer Nebenstraße der Rue Hamra. Fuad löcherte den Portier mit Fragen. Befand sich Mr. Rogers auf seinem Zimmer? Hatte er irgendwelche Nachrichten hinterlassen? War er ausgegangen? War irgendjemand in seinem Zimmer gewesen?

Der Portier weigerte sich, auch nur eine einzige Frage zu beantworten, bis ihm Fuad schließlich 100 libanesische Pfund in die Tasche seines Jacketts schob.

Rogers sei nicht zurückgekehrt, sagte der Portier. Aber vor einer Stunde seien drei Männer von der Botschaft gekommen, die es sehr eilig gehabt hätten. Sie seien auf Rogers' Zimmer

gegangen, hätten seine Siebensachen zusammengepackt und in ein Auto verfrachtet, das vor dem Hotel auf sie gewartet hatte.

Sie hätten die Rechnung bezahlt und gesagt, Mr. Rogers sei ausgezogen.

Teil II

Beirut; Herbst 1969

Kapitel 1

Beirut; September 1969

Tom Rogers stieg aus der Maschine der Middle East Airlines aus und trat direkt in ein Bild aus *Tausendundeiner Nacht*. Die neuen Bürotürme und Apartmenthäuser West-Beiruts funkelten in der Nachmittagssonne. Die etwas klein geratenen Gepäckträger hasteten geschäftig hin und her, riefen einander zu und protzten lauthals, während sie das Gepäck von einem Ende zum anderen wuchteten; in einiger Entfernung – ihr Hupen war laut genug, um Tote aufzuwecken – stand eine lange Schlange Autos und Lkw Stoßstange an Stoßstange auf der Straße, die vom Flughafen in die verzauberte Stadt führte.

Rogers trug seine zweijährige Tochter Amy vorsichtig auf dem Arm. Sie war im Oman krank geworden und immer noch recht schwach. Rogers machte den unfähigen Arzt dafür verantwortlich. Hier in Beirut, davon war Rogers überzeugt, würde Amy wieder gesund werden. Hinter Rogers kam seine Frau Jane, an der Hand ihren achtjährigen Sohn Mark. Sie war eine strahlende Erscheinung mit pechschwarzem Haar und seidigem Teint; selbst in dem einfachen grauen Rock und der roten Bluse, die sie während des langen Fluges getragen hatte, wirkte sie elegant.

Die Luft war mild und aromatisch, erfüllt von einem Hauch Olive und Minze. Es war Frühherbst, der Beginn jener langen, herrlichen Jahreszeit vor dem Winter. Rogers hielt

seine Tochter fest im Arm, während er sie zu dem rotweißen Middle-East-Airlines-Bus hinübertrug, der sie zum Flughafen-gebäude bringen sollte. Die anderen Passagiere lächelten, als sie ihre Plätze Rogers' Frau und den Kindern überließen. Ein Mann bot dem kleinen Mark ein Bonbon an.

«Wir haben Kinder gerne», sagte der Mann auf Englisch, als spreche er für die gesamte arabische Welt.

«Schokran», sagte Rogers' Sohn. Die Passagiere strahlten, als der Kleine das arabische Wort für «danke» benutzte. Wie niedlich. Wie unschuldig.

Rogers lauschte auf das Raunen der arabischen Stimmen im Bus. Am häufigsten war der libanesischer Akzent; aber es gab auch einige Menschen mit palästinensischem und ägyptischem. Die meisten Leute sprachen davon, wie gut es tat, wieder in Beirut zu sein. Beobachter hätten Rogers wohl für einen Collegeprofessor gehalten, der sich mit seiner Familie im Libanon aufhielt, um einige Semester an der Amerikanischen Universität in Beirut zu unterrichten. Oder aber für einen amerikanischen Journalisten, der von einer der großen amerikanischen Zeitungen nach Beirut geschickt worden war. Er war groß und schmal und trug einen abgetragenen Cord-samtanzug. Das dichte, dunkle Haar wirkte ungekämmt, der Kragen seines weißen Hemdes war leicht durchgescheuert, und an einem der Ärmel seines Jacketts fehlte ein Knopf. Er hatte sich eine Lesebrille aufgesetzt, um die Zollformalitäten zu studieren; eine Halbbrille mit Schildpattgestell, die auf der Mitte seines Nasenrückens saß, sodass es den Anschein hatte, als schaute er ständig über die Gläser hinweg. Als Rogers aus dem Busfenster auf die Hügel jenseits des Flughafens starrte, zeigte sich keinerlei Ausdruck auf seinem Gesicht. Der Blick eines Mannes, der in Gedanken, vielleicht sogar in Gedankenlosigkeit verloren war. Der Bus setzte die Passagiere am

Hauptgebäude ab. Rogers präsentierte an der Passkontrolle einem libanesischen Polizisten seinen Diplomatenpass. Der Polizist sah ihn an und lächelte das schmale, korrupte Lächeln, das Zollbeamten der ganzen Welt eigen war. Rogers konnte beinahe das Klicken des Verschlusses hören, als irgendwo eine Kamera sein Bild festhielt. Er musterte das Gesicht des Beamten und fragte sich einen Augenblick lang, wie viele verschiedene Nachrichtendienste ihm wohl Geld zahlten.

Vor dem Terminal winkte Rogers eines der jämmerlichen Taxis heran. Er sagte dem Fahrer in forschem Arabisch, dass er zum Sarkis-Gebäude in Minara wollte, einem Stadtviertel in der Nähe des alten Beiruter Leuchtturmes. Das, so sagte er den Kindern, würde ihr neues Zuhause werden.

«Wie Sie wünschen», sagte der Fahrer auf Englisch. Er war völlig schockiert, einen Amerikaner – der Mann musste Amerikaner sein, seiner Körpergröße und den Schuhen mit Schnürsenkeln nach zu urteilen – die Landessprache sprechen zu hören.

Rogers bestach gleich am ersten Tag den Hausmeister mit genau der Summe, die ihm der Verwaltungsbeamte der Amerikanischen Botschaft empfohlen hatte. Der Mann bedankte sich überschwenglich und gewöhnte sich an, Rogers mit dem Ehrentitel *Effendi* anzusprechen. Auch dem Pförtner steckte Rogers ein kleines Bestechungsgeld zu, da dieser für das Glück und die Sicherheit seiner Familie ausgesprochen wichtig war. Er war ein dunkelhäutiger Mann, der vor einigen Jahrzehnten aus Assiut in Oberägypten in den Libanon gekommen und nicht wieder weggegangen war. Er hatte es gerne, wenn man ihn mit dem ägyptischen Wort für Pförtner ansprach: *Bawab*.

Die Wohnung war geräumig und hell. Vom Grundriss her war sie wie eine Villa angelegt, mit großem Wohn- und Ess-

zimmer, in denen man Gäste empfangen konnte; um diese beiden Räume reihten sich die Schlafzimmer, eine Bibliothek und ein Zimmer für das Hausmädchen. Den Höhepunkt der Wohnung stellte eine große Terrasse mit Blick auf das Mittelmeer dar. Von dieser Terrasse aus konnte man den Fischern zuschauen, die jeden Morgen in ihren Skiffs aufs Meer hinausfuhren. Und man hörte das Tosen der Wellen, die 200 Fuß weiter unten gegen die felsige Küste schlugen. Es war eine Wohnung, in der eine Familie angenehm und stilvoll leben konnte – auf libanesischer Art eben.

Jane unternahm mit den Kindern Streifzüge, auf denen sie ihr neues Viertel auskundschafteten. Es gab einen Smith's Markt an der Rue Sadat, der sämtliche Gewürze und Nahrungsmittel der ganzen Welt zu führen schien. Einige Türen weiter gab es eine Eisdiele, die arabisches Speiseeis verkaufte, süßer als Zucker, und von Konsistenz und Geschmack her europäischem Pudding sehr ähnlich. In einer Gasse war ein kleiner Laden, in dem es Kaffee gab, nach arabischer Art mit Gewürzen versetzt. An einem Sommertag schien die gesamte Rue Sadat nach Kardamom zu riechen.

Auf der anderen Straßenseite befand sich ein Blumenladen, in dem es die schönsten Blüten zu kaufen gab, die man sich denken konnte: Orchideen und Rosen, Iris und Gladiolen. Der Besitzer war ein stämmiger sunnitischer Moslem; er war völlig kahlköpfig und hatte das Auftreten eines türkischen Ringers. Ein reichlich komischer Anblick: dieser mächtige Bulle von einem Kerl, der den Damen von Beirut ihre Blumen in Papier wickelte.

Bald nach Rogers' Ankunft begann im moslemischen West-Beirut die Herbstsaison. Die Geschäfte auf der Place des Canons waren mit glitzernden Lichtern hell erleuchtet, und eine Flutwelle von guter Laune trug die ganze Stadt mit sich fort.